

Ein Requiem auf alle unsere lieben Hühner und Enten und ein erhobene Faust gegen alles Ungemach, das uns Politiker und Experten in ihrer mutmasslichen Verblendung antun!

Gia Simetzberger, August 2009

Meine Huhnis

Ein Leben auf einem alten Bauernhof im Südburgenland ohne Hühner? Jahrelang lebte ich mit meiner Familie traut mit allerlei Hausgetier zusammen. Zugezogen, aber keineswegs unheimisch bin ich im Dorf, mit einer ganzen Schar Verwandtschaft in diesem idyllischen Ort im südburgenländischen Hügelland, mit allerlei mir bekannten und unbekanntem Verwandten in umliegenden Dörfern.

In den Sommerferien verbrachte ich als Kind Jahr für Jahr am Bauernhof meiner burgenländischen Großeltern. Mit dem ganzen Standard von Kleinbauern, der da war: Kühe, Schweine, Katzen, Hasen, Gänse, Enten, Hühner, war ich vertraut, die Koexistenz, wiewohl nicht ersehnt, erschien mir liebenswert.

Auf unserem Bauernhof gesellten sich im Lauf der Jahre zu den obligaten, da vor Mäuseplage bewahrenden, Katzen auch allerlei Nutztiere. Teils, weil wir menschlichen Hausbewohner einfach von der Idee beseelt waren, es einmal auszuprobieren, teils mit praktischen Hintergrund, wie beispielsweise um die Mühen des Rasenmähens zu reduzieren: Schafe. Als Nahrungsreserve und zum Erfahrungssammeln: Gänse, Hasen. Im Löschteich vorm Haus hatten sich Karpfen angesiedelt. Eines Tages entdeckten freilebende Wildenten die Teichlandschaft, vermehrten sich und wurden durch die witterliche Fütterung ein wenig zahm.

Die Zwei- und Vierbeiner hatten nur einen einfachen Unterschlupf unter Dach bzw. in einem unverschlossenen Raum mit Einstreu und lebten frei. Das ging immer eine Weile gut, aber eben nur eine Weile. Die Schafe fraßen nicht nur die Wiese ab, sondern auch alles andere Grünzeug, sogar die Weinstöcke. Diese arteigene Unmäßigkeit bedeutete ihr vorzeitiges Ende. Sie wurden ins Jenseits befördert und nicht mehr nachbesetzt. Die Gänse begannen zu brüten und attackierten die hauseigenen Schulkinder,

die am Schulweg am Teich vorübergehen mussten. Also Schluss mit den Gänsen. Die Stallhasen gruben in der Tenne Löcher in dem Erdboden, vermehrten sich, begannen auch das Wirtschaftsgebäude des Nachbarn zu unterminieren. So war das auch nicht gemeint. Uns wurde immer verständlicher, warum bei den traditionellen Bauern nichts frei herumläuft, sondern ganz im Gegenteil alles Getier eingezäunt oder angebunden wird oder in Käfigen sein Dasein fristet. Die Hasen, so lieb sie waren, mussten dezimiert werden. Einzig und allein das Zusammenleben mit den Spiegelkarpfen verlief harmonisch. Einige mussten zwar ab und zu ihr Leben lassen und endeten geräuchert oder gebacken, aber es widerstrebte uns. Sie blieben lange, lange unbehelligt und freuten sich offenkundig ihre Teichlebens, das allerdings auch ohne menschliches Wüten keinswegs ungefährlich für die Fischlein war. Allerlei Raubgetier tat sich an ihnen gütlich, vom Fischreiher bis zu den Fischottern. Letzteren gelang es schließlich in einem harten Winter, unsere gesamte Fischpopulation auszurotten.

Meine private Briefpost signiere ich zuweilen mit „Grüßen aus dem wilden Südburgenland“ – bei Gott, das ist wahrlich keine Übertreibung.

Wer in unserer Familie eigentlich zuerst die Idee hatte, Hühner zu beschaffen, kann ich mich gar nicht erinnern. Aber es hatte wohl indirekt mit der Schneckenplage zu tun, die unserer Region in den Achtzigern begann. Wie viele andere Gartenbesitzer kämpften wir lange einen verzweifelten vergeblichen Kampf gegen diese Monster und besorgten uns schließlich Hausenten und Laufenten. Und auf der Suche nach erwerblichen Enten wird uns mutmaßlich eine Anzeige über ausgestallte Hühner ins Auge gesprungen sein.

Kurzum, plötzlich waren nicht nur die ersten, wunderschönen Enten da, sondern auch zwei Dutzend Huhn... einjährige, armselig zerrupfte Rodeländerinnen, diese braven braunen Legehühner. Eilends wurde ein Hühnerstall aus Holz gezimmert, mit Blechdach, an eine Hauswand angebaut, mit Hühnerleiter, Tränke, Legenischen und bestem Stroh.

Innerhalb kürzester Zeit hatten mich die Hennen, die nun Hof und Garten bevölkerten, davon überzeugt, dass die Rede vom dummen Huhn nur von rohen und völlig unbedarften Menschen stammen konnte. Das

Zusammenleben mit dem Hühnervolk gestaltete sich angenehmst, und wir alle waren fasziniert von der natürlichen Ordnung und von der Selbstverständlichkeit, mit der sich diese Vögel an die völlig konträre Lebensweise nach Massenhaltung und dem damit verbundenen Stress integrierten und erholten. Höflich begrüßten sie uns morgens, wenn wir den Stall öffneten. Des Abends spazierten sie gravitatisch und zeremonienhaft wieder in ihren Stall und schwangen sich auf ihre Sitzstangen.

Die Hühner hatten mein Herz im Sturm erobert. Zwei stattliche Hähne, ein weißer rund ein Goldhalshahn, wurden ihnen zur Verfügung gestellt. Die Hühnergesellschaft hatte nun ihr natürliches Gefüge. Das Krähen und Gegacker mischte sich in die tagtägliche Bauernland-Natursymphonie. Wir waren von einem gewissen Besitzerstolz erfüllt. Die frischen Eier einzusammeln, war das ständig wiederkehrende Erlebnis eines Naturwunders, über das man eigentlich gar nicht genug staunen kann. Nicht nur, dass diese Tierchen uns durch ihre Anwesenheit Freude bereiteten, sie versorgten uns mit einem der wertvollsten Grundnahrungsmittel!

Aber die Idylle war trügerisch. Idyllen scheinen das an sich zu haben. Als wir die erste Entenpopulation nach Hause brachten, drei prächtige dunkel gefiederte Exemplare, waren sie nach ein paar Stunden am hellichten Tag verschwunden. Besser verlief das Schicksal unsere ersten und Einzigen Stummente, einem ausgewachsenen männlichen Prachtstück. Er begann zu fliegen und entdeckte auf seiner Erkundungstour Stummentenweibchen bei Nachbarn. Er gesellte sich zu ihnen und kehrte nicht mehr zurück. Ab und zu verschwand ein Huhn. Der Wildzaun rundum schien Raubtiere nicht abzuhalten. Tatsächlich fanden sich Spuren. Ein größeres Tier hatte sich an einigen Stellen unterm Zaun durchgegraben. Steckisen in den Boden gerammt, da muß doch eine Weile Ruhe sein...

Eine Hühnerzählung täglich, beim Schlafengehen oder beim Verlassen des Stalls. Jedes Mal beruhigtes Aufatmen, wenn die Zahl sich nicht verringert hatte. Inzwischen neue Enten besorgt. Die waren vorsichtiger und hielten sich überwiegend im Teich auf. Sie lebten länger, aber bald waren sie wieder „verschollen“. Junge Laufenten bestätigten wochenlang ihren Ruf

als hervorragenende Schneckenvertilger. Auch sie wurden von einem vierbeinigen Hühnerdieb davongetragen, als der Frost kam, bis auf eine. Das eine Laufenten-Weibchen fanden wir verunfallt im Eis am Rande vom Wasserloch des Teiches angefroren, als wäre damit ein Nachweis erbracht, dass wir von der Existenz dieser acht Laufenten nicht nur geträumt hatten.

Die Futtermittel besorgten wir teils bei Bauern, teils in einer Mühle, teils im Lagerhaus. Biogefüttert sollten die Hühner sein, damit es ihnen wohlergeht und sie glückliche biologische Eier legen. Genauer weiß man ja nicht, bei allem, was man heutzutage zukaft. Beim Kauf von geschrotetem Mais bei einem Körndl-Bauern ließ uns der Anblick der herrlichen goldgelben Berge von Erntegut auf ein Hinterfragen vergessen. Der österreichische Boden ist gentechnikfrei, wurde in den Medien mit dem Brustton der Überzeugung verbreitet, nur bei der Importware müsse man vorsichtig sein. Das war uns wichtig, und erst später wurde uns die Bedeutung klar – nämlich dass es bei uns durch die gentechnisch veränderten Futtermitteln schon jede Menge Genfraß in den Regalen geben muss. Spitz- und Düngemittelsatz? Oh Schreck, das hatten wir auch nicht gleich bedacht, wir wollen wohl immer noch zu sehr an eine intakte Welt glauben.

Aber: Es sollte doch möglich sein, garantiert unbelastete Futtermittel aufzutreiben. Gibt es wohl zuverlässig nur bei Biobauern, was schließlich auch die einzig mögliche Lösung war, aber ich dachte, ich geh mal ins Lagerhaus und frage nach. Ich ließ mir einen Sack Maisschrot geben und hatte ein Schockerlebnis. Auf dem Sack stand kein eindeutiger Herkunftsnachweis. Hingegen befand sich darauf ein Aufdruck, sinngemäß mit folgendem Inhalt: „Produkt kann gentechnisch verändert sein“. Ich war fassungslos. Das wollte man tatsächlich uns und unseren Hühnern antun? Es überkam mich nacktes Grauen. So weit sind wir also klammheimlich und leise schon? Es war so, als wäre ich mit verbundenen Augen nach Hollywood gebracht worden, die Augenbinde würde mir abgenommen und ich stünde einigen der berühmtesten Stars gegenüber. Mein Gott, es gibt sie wirklich, die Genlobby. Es hatte etwas von dieser unrealen Qualität. Mein Gott, der Weltuntergang hat schon begonnen, und keiner scheint es bisher bemerkt zu haben!

Das kommt gar nicht in Frage, meinte ich und bohrte beim Lagerhaus-Mitarbeiter nach: „Können Sie mir sagen, woher dieser Mais kommt – aus Österreich, von welchem Betrieb? Warum steht das drauf? Ist es Importware und wirklich schon gentechnisch verändert?“ Der Lagerhausmensch blieb mir die Antwort weitgehend schuldig. Mich offensichtlich als dumm-naive Landpomeranze einstuftend, erklärte er mir herablassend so à la „Gute Frau, also passen’s amal auf...“, dass das halt einfach alles so sei und nichts daran zu ändern ist und sich sonst keiner aufregt und das es da ja auch gar nichts zum Aufregen gäbe und überhaupt.

Ich rief den Abfüller an, der irgendwo in der südlichen Steiermark sitzt. Dieser gab am Telefon Ähnliches zum Besten und versuchte mich mit den Worten zu beschwichtigen, dass so ein Text zwar vorgeschrieben sei, aber das noch laaange nichts bedeute. Nach seinem Informationsstand sei noch kein gentechnisch verändertes Saatgut oder Futtermittel in solche Futtermittelsäcke abgefüllt worden, jedenfalls bei ihm ganz sicher nicht. Ich kann es nicht erklären, warum, aber das beruhigte mich keinesfalls, sondern ich war in höchstem Ausmaß alarmiert.

Inzwischen war ich schon fast verliebt in die Hühner und womöglich gar bereit, für sie mein Leben zu lassen. Meine Hühner bekommen keinen solchen Fraß, schrie es in mir, und ich beschloss, auf die Barrikaden zu steigen.

Wenige Zeit später fand ich mich auf einer internationalen Konferenz zum Thema Gentechnik in Berlin wieder, hielt ein Referat darüber, fuhr zu zahlreichen weiteren Informationsveranstaltungen, las Sachbücher von Artenschutz bis Zellkommunikation, erkannte, wie vielschichtig und brisant das Thema ist und wie viel weitreichender, als ich bisher annahm, und wie die Konzerne, die anscheinend an unserem Wohlbefinden interessiert sind, agieren. Ich sah mir allerlei Dokumentationsfilme über Genschweineereien, Banken- und Konzerunwesen an, begann Newsletter diverser Umweltorganisationen zu beziehen, nahm das erste Mal in meinem Leben an einer Demo teil, klinkte mich in das Gentechnik-Netzwerk ein, demonstrierte für Gentechnikfreiheit in der Landwirtschaft, startete eine Initiative „Künstler und Künstlerinnen für ein

genteknikfreies Europa“ und landete sogar in der Wiener Hofburg bei einer EU-Konferenz über „Vorsichtsmaßnahmen in der Landwirtschaft“. Und saß mit Percy Schmeiser nach einem seiner bewegenden Vorträge in Graz gemeinsam an einem Tisch. Befreundete mich mit Gleichgesinnten, und der Dialog geht weiter....

Wohin einen Hühner so führen können. Aus der naiven Hausfrau war binnen zwei Jahren eine Antigentechnik-Aktivistin geworden, wenn auch nicht an vorderster Front.

Meine lieben Hühnerdamen und –herren blieben von den einschneidenden Erlebnissen, die meine Tierhalter- und Konsumentenseele bewegten, unberührt, und lebten froh ihr artgerechtes, von unerschütterlichem Überlebenswillen und Optimismus geprägtes Dasein, grüßten mich immer freundlich und bewiesen überhaupt mehr Takt und Feingefühl als so mancher Mitmensch. Sie hatten unterschiedliche Charaktere. Wir lernten die Hennen unterscheiden. Die Kinder gaben manchen von ihnen Namen.

Die Hühner wurden zur erweiterten Familie, erhielten tierärztliche Betreuung. Wenn einmal eins der Tiere erkrankte, wußte es, dass seine Zeit gekommen war, verkroch sich in eine dunkle Ecke und stellte sich auf sein Ende ein.

All diese Beobachtungen, die das Gerede vom „dummen Huhn“ Lügen strafen, beeindruckten mich sehr. Es überkam mich tiefe Ehrfurcht vor der Lebensweisheit dieser Tiere, und ich schämte mich meiner Heftigkeit und Oberflächlichkeit und sehnte mich danach, mich nach ihrem Vorbild in einen artgerechten Tagesablauf einzuschwingen. Denn mein Leben vollzog sich in dieser Zeit reichlich chaotisch. Von täglich anstehenden Erledigungen angetrieben, blieb mir kaum Zeit, auf mein eigenes Befinden zu achten. Die Hühner aber lebten. Ja, sie LEBTEN.

Es kam ein grausamer Winter. Monatelang gab es eine geschlossene Schneedecke, ungewöhnlich für diese Region. An sonnigen Tagen spazierten die Hühner im Schnee herum, als wären sie Urlauberinnen auf einem exotischen Kontinent, aber durchaus selbstbewusst und mit Grazie. Mensch und Tier kämpfte ums Überleben. Unser Holzvorräte

gingen zur Neige. Noch im Mai winterliche Verhältnisse. Es war bedrückend. Der Hühnerstall, unbeheizt, bot zu wenig Schutz. Stroh allein reichte nicht aus. Der Stall wurde an den Aussenwänden notdürftig mit Styropor isoliert. Als extreme Fröste kamen, frohr dem mächtigen Goldhals-Gockel dennoch ein Stück seines Kammes ab. Es krampft mir heute noch das Herz zusammen, wenn ich daran denke, dass ich ihn nicht davor schützen konnte. Wir konnten den Tieren keine Stallwärme bieten, waren auch auf solche Extreme nicht eingerichtet.

Ein prächtiger Frühling im Schnellzugstempo mit einem wahren Blütenrausch erlöste uns von diesem Alptraum. Sträucher und Bäume blühten zeitgleich in den prächtigsten Farben um die Wette, eine wahr Orgie der Lebenskräfte folgte auf den schier endlos dauernden Winter. Mit der Wärme kam neue Lebensfreude. Ein Bilderbuchsommer zeichnete sich ab.

Während längerer Abwesenheit zu Beginn der Sommerferien engagierte ich eine Betreuerin. Die warmherzige Jutta besuchte unsere Katzen und Hühner täglich. Sie streichelte die Katzen, sprach mit den Hühnern, fütterte das Getier. Wie froh waren wir, als wir von einer mehrtägigen Urlaubsreise heimkamen und die ganze Hühnerschar wohlbehalten wiederfanden!

Die Freude währte nur kurz und schlug in Bestürzung um. Keine zwei Stunden waren wir am Nachmittag nochmals weggefahren. Zehn Hühner und die zwei schönen Hähne mußten inzwischen dran glauben, ohne eine Spur verschwunden.

Als ich im Frühjahr einmal in der Morgendämmerung am gegenüberliegenden Wald vorbeifuhr und vier junge Füchse auf der Straße umhertollten, war mir schlagartig alles klar. Bei einem Waldspaziergang entdeckte ich unweit vom Haus einen riesigen Fuchsbau, vermutlich auch von Dachsen bewohnt. Die Stätte des Tier-Holocausts befindet sich kaum hundert Meter Luftlinie von unserem Haus entfernt. Leckerbissen gab es ja ausreichend. Die Füchse lebten wie die Minister und konnten sich fröhlich vermehren. Auch Katzen verschwanden auf Nimmerwiedersehen, vermutlich in diesen Höhlen des Grauens.

Nach vergeblichen Versuchen, dem Fuchs aufzulauern und ihn auf dem eigenen Grundstück zu erlegen, resignierten wir. Ein toter Fuchs würde noch kein Ende der Plage bedeuten. Wir hatten es sicher mit einer ganzen Fuchs-Kompagnie zu tun.

Die neuen Hähne taugten nichts, liefen aufgescheucht umher und waren so schnell verschwunden, wie sie gekommen waren. Wederbeschaffung war mitunter nicht ganz leicht.

Der Nachkauf von ausgestallten Rodeländerinnen ging nun schon über die Hundertermarke. Hühner-Nachbesetzung ist aber einfach nicht das Gleiche wie ein Nachkauf von Vorräten. Haustiere sind in unserer Obhut. Wir sollen für ihren Schutz und ihr Wohlergehen sorgen. Nie im Leben wäre uns eingefallen, aus einem der als Legerinnen geholten Tiere ein Suppenhuhn zu machen. Sie alle sollten im Ausgedinge glücklich und zufrieden leben und eines natürlichen Todes sterben.

Dann fiel irgendwo auf der Welt angeblich ein Schwan tot vom Himmel oder so. Die Medien waren voll mit einer Warnung vor einer Vogelgrippe-Pandemie, die die halbe Menschheit ausrotten könnte. Inzwischen weiß man ja schon, was man von so Ankündigungen halten kann. Auch anderen inzwischen etablierten und durch Benefizveranstaltungen salonfähig gewordenen Seuchen gelang es nicht, die Menschheit auszurotten.

Obwohl wir von dieser Krankheit, die Österreich niemals erreichte, verschont blieben, zählten wir zu den Opfern der angeblichen Hühnergrippe. Zwar blieben uns Tamiflu und Zwangsimpfungen erspart. Aber die Tiere mussten eingesperrt werden! Niemals wurde in dieser bösen Zeit eine Behörde aufsässig, was eigentlich zu befürchten gewesen wäre..., das gilt es als positiv zu vermelden. Aber der lieben Nachbarn wegen, die zwar niemals kommen, wann man in Not ist, aber sofort zum Telefon greifen, wenn sie etwas anzeigen können, somit die besten Kontrolloren und Schergen im Dienst der Obrigkeit sind, mussten die Tiere ihrer gewohnten Freiheit beraubt werden. Auf Wochen, hieß es. Aber Monate wurden daraus.

Die Garage wurde zum Stall umfunktioniert. Die Hühner zogen ein und erwiesen sich als durchaus anpassungsfähig. Ihre Stimmung und Legefreude ließ aber bei Kusntlicht an dieser ungeeigneten Örtlichkeit deutlich nach. Wir begannen, den Hühner mehr Zeit zu widmen, damit sie nicht trübsinnig werden. Wir erzählten ihnen Geschichten und sangen ihnen Lieder vor. Die Hühner reagierten interessiert und freudig und pickten gleich wieder fröhlicher herum. An den gurrenden Lauten, die sie von sich gaben, spürt man ihre Dankbarkeit und Zufriedenheit. Aber immer konnten wir nicht im Garagenstall sitzen. So überlegten wir weiter und begannen unseren Lieblingen Musik aufzulegen, Schlagermusik, Klassik, am liebsten vom Gebotenen mochten sie eindeutig Vivaldi und Mozart.

Sie erbarmten mir so sehr. Selber mit einem unbändigen Freiheitsdrang ausgestattet, identifizierte ich mich mit ihrem Schicksal: aus Massentierhaltung in ein Ausgedingte-Paradies, und nun in ein unzumutbares Verlies, so sinnlos. Weit und breit natürlich von dieser Vogelgrippe keine Spur. Aus den großen Städten war zu vernehmen: Grippemittel Tamiflu ausverkauft. Die Leute sollen in den Apotheken Schlange gestanden sein. Für jeden Österreicher wurden irgendwo Schutzmasken gebunkert. Wir erlebten das Hühner-Elend hautnah. Proteste in allen Landesteilen verliefen vergeblich. Eine Petition zur Befreiung der Hühner gab es sogar. Menschen und Tiere waren am Rande der Depression. Viele Selbstversorger schlachteten alle ihre Hühner, um sich das Theater zu ersparen.

Alles wegen einer sogenannten Vorsichtsmaßnahme, die den Tieren, die ihren bestimmten Rhythmus und gewisse Lebensbedingungen gewöhnt sind, ihre Freiheit und Lebensfreude nahm. Und dem Auto die Garage, was zur Folge hatte, dass man vor jeder Ausfahrt tagtäglich Eis und Schnee abkratzen. Mögen andere Menschen Hühner noch in KZs halten und nicht das Pribelg eines Garagenplatzes haben. Das steht hier nicht zur Debatte, hier geht es um etwas Anderes: Bei uns war die Welt irgendwie heil. Und nun war sie es nicht mehr.

Es erwachte der Rebell in mir: Eine Gegen-Prävention musste her. Zur Vermeidung von Krankheit und Lagerkoller bei Tier und Mensch. Am späten Nachmittag wurden die Hühner in den begrünten Hof gelassen.

Nachts marschierten sie wieder zu ihren Schlafplätzen in der Garage. Sie verhielten sich leise, als verstünden sie, dass mieselsüchtige Nachbarn nur wieder auf eine Chance lauern könnten. Banale Ursachen, starke Auswirkungen. Schon näherte ich mich der Identifikation mit diversen historischen Freiheitskämpfern. Die Hühner, als Eierlegerinnen und Düngerfabrikanten herbeigeholt, erwiesen sich als Supercoach und brachten mich von Phase 1 – Informieren und mehr Selbstverantwortung übernehmen in rascher Folge zu Phase 2 – Trickreichtum und Selbsthilfe. Aktivistin, Rebellin - ich erkannte mich nicht wieder.

Man kann gar nicht von einer überstandenen Vogelgrippe sprechen. Irgendwann war der unsinnige Spuk zu Ende, hatte einigen Produzenten materielle Freude gebracht, solange dies auszureizen war. Die Hühner kamen wieder frei. Es schien zunächst alles überstanden, aber die Spätfolgen kamen noch.

Die Garage war verschmutzt. Die Hühner, trainiert auf Garagenbegehung, wussten mit ihrem ehemaligen Holzstall samt Hühnerleiter nichts mehr anzufangen, waren aus ihrer Ordnung und Gewohnheit gefallen, hatten umgelernt, liefen vorzugsweise im Hof umher, was nun nicht mehr erwünscht war, fanden nicht mehr zu ihre alten Abläufen zurück, einige gingen zögerlich wieder in den Hühnerstall, die anderen hatten sich zu sehr an das neue Quartier gewöhnt. Sie drängten zurück in die Garage, die nun wieder Garage war. Verständlich, geräumiger, geschützter, aber nun stand das Auto drin. Die Vogelgrippe forderte indirekt ein Todesopfer, und zwar, als ich beim Reversieren eine Henne übersah und niederfuhr. Zum Glück sofort tot, eine Blutlache. Ihr Macher, die das ja alles nichts angeht, die das angerichtete Desaster, diese kleinen und großen Alltagstragödien, diese Kollateralschäden nicht überblicken können: Dieses Huhn kam euretwegen unter die Räder! Statt meine Hühner zu schützen, killte ich sie! Ich war gebrochen.

Es kam der nächste Frühling, und es gab wieder junge Fuchse. Das große Fressen ging weiter. Wir konnten nicht mehr zuschauen und es nicht mehr ertragen, wie die Hühner am helllichten Tag weniger wurden. Wir beschlossen, keine Hennen mehr nachzukaufen und die an die zwanzig noch verbleibenden über den Zaun zu unseren netten, ordentlichen

westlichen Nachbarn zu werfen, die ebenfalls ein Hühnervolk ihr Eigen nennen. Natürlich mit Einverständnis der Bauernleute. Unser Futter tauschten wir gegen Direktvermarkterprodukte bei ihnen ein. Das Kapitel schien abgeschlossen. Manchmal ging ich hinauf in unseren kleinen Weinberg und schaute über den Zaun. Da kamen die braunen Hühner angelaufen, ich kannte sie ja alle noch, und sie erkannten mich offenbar an der Stimme.

Nach kurzer Zeit integrierten sie sich und hatten sich an ihre nunmehr vierte Lebensweise nach erstens Legehaltung, zweitens Ausgedinge und drittens Garagenhaltung gewöhnt. Bis auf eine Henne, die beharrlich immer wieder über den Zaun flog und sich einen Schlafplatz im Hof suchte. Aber ein einsames Huhn?

Wir brachten diese Letzte zu einer alten Frau, die mit ihren Hennen mitlaufen ließ. Somit eine fünfte Lebensform für dieses eine Huhn. Eier, so erzählte uns die Bäuerin einmal später, bekam sie von der Henne nie. Der Vogel musste irgendwo einen guten Versteckplatz gefunden haben. Ein besonderes Huhn, das ganz gewöhnlich bei einer alten Bäuerin landete. Auch dieses Kapitel ist für mich betrüblich, und ich fragte mich oft, ob das nicht eine grausame Abschiebung war. Ob das Huhn fühlte beziehungsweise verstand, was mit ihm geschah? Ob das die richtige Entscheidung war? Ich weiss es bis heute nicht.

Das Leben kann so absurd sein: Seit es bei uns am Hof keine Hühner mehr gibt, gibt es milde Winter. Seit es keine Enten mehr gibt, verringern sich die roten Schnecken, die uns so sehr zur Verzweiflung getrieben hatten. Ich hätte nun mehr Zeit, mich um die Tiere zu kümmern. Aber es bleibt dabei: keine Hühner mehr. Es bleiben Fotos, Kurzfilme, die Erinnerung. Und eine veränderte Ex-Hühnerbetreuerin.

Das Grübeln, warum das alles passieren musste, als ob wir magisch alle Unannehmlichkeiten anzogen, warum wir offensichtlich den perfekt ungeeigneten Zeitpunkt für die Hühnerhaltung ausgesucht hatten, wo alles zuwiderlief, stellte ich bald ein. Es brachte ja doch nichts. Betrachten wir die Hühner-Episode als intensives Lernprogramm, das uns das Universum bescherte.

Auch die Schuldgefühle verarbeitete ich allmählich. Aber der Groll gegen dieses amorphe Monstrum Obrigkeit blieb. Was ließen die Jäger so viel Füchse stehen? Was sollen Maßnahmen, die die Lebensqualität dermaßen beeinträchtigen und deren Sinnhaftigkeit sogar Experten anzweifeln? Heute Tamiflu, morgen Zwangsimpfungen...

Krebs, Aids, Rinderwahn, Blauzungenkrankheit, Vogel- und Nicht-Wirklich-Eine-Schweinegrippe und wie das alles heißen mag, Geißeln der Menschheit! Es genügt, dass es euch gibt. Ihr sollt aber keine Rechtfertigung für so kranke Massnahmen sein. Aber vielleicht ist es doch gut so... Ich schlief noch den naiven Schlaf des angepassten Staatsbürgers, bis ich an diesen ominösen Futtermittel-Sack und mich mit dem Vogelgrippe-Phantom herumschlagen musste. Nun mögen sich die Medien weiterhin vor Hysterie überschlagen – gut, haben sie halt schon wieder was gefunden, um uns zu quälen. Deswegen muss man sich aber nicht quälen lassen. Dann noch lieber die Füchse fördern, die einfach ihrer Natur folgen.

Aber ich für meinen Teil mag die Füchse nicht fördern. Mögen es nun die Nachbarn tun. Denn seit wir keine Hühner mehr halten, so klagen die Nachbarn, verschwinden wieder reihenweise ihre Enten und Hühner.

Gia Simetzberger, 2009